

Der Anfangsunterricht im Französischen auf phonetischer Grundlage.

Vom Oberlehrer Dr. Otto Badke.

Zuerst lernt Theorie, sonst bleibt Ihr praktische Stümper
Euer Leben lang.

v. Berlepsch. vgl. Fr. Beyer, Lautsyst. des Neufr. S. 92.



Zwei Gründe giebt es in der Regel für die Erlernung einer fremden Sprache: entweder reizt dazu eine in ihr niedergelegte reiche, hoch-entwickelte, für den Bildungsgang der Menschheit bedeutungsvolle Litteratur, oder ihre praktische Verwendbarkeit im täglichen Leben. Der erste Grund allein kann z. B. für das Studium der klassischen Sprachen jetzt massgebend sein; neuere Sprachen werden sowohl mit Rücksicht auf ihre Litteratur, als auf ihre Notwendigkeit für den internationalen Verkehr erlernt.

Wenn sich jemand im Abendlande mit dem Studium des Arabischen oder Persischen befasst, um gründliche Studien über den Koran oder Firdavsis Schäh nâma machen zu können, so wird ihm, da er ja doch vielleicht niemals in seinem Leben Gelegenheit dazu hat, diese beiden Sprachen mit Landeseingeborenen zu sprechen, wenig an einer auch nur annähernd genauen Aussprache des fremden Idioms liegen; ja es wäre geradezu Thorheit, wollte er unnötige Zeit darauf verwenden. Für einen solchen Forscher ist das Buch mit seinen stummen Lautzeichen die Quelle, aus der er mit lesenden Augen schöpft. Für die Studierstube des Litterar- und Kulturhistorikers genügt dies Buchstudium.

Anders gestaltet sich schon die Sache, wenn die fremde Sprache nicht durch Selbststudium aus Büchern, sondern aus dem Munde und unter Anleitung eines Lehrers gelernt wird. Dann genügt das stumme, zunächst nur für das Auge berechnete Lautbild nicht mehr; der Schüler will und muss den Laut, welchen das Bild darstellt, aus dem Munde des Lehrers hören, denn ohne ihn ist ein Verkehr zwischen Lehrer und Schüler undenkbar. Der Lehrer muss in diesem Falle also die fremde Sprache in ihren wirklich gesprochenen Lauten beherrschen, (was nicht immer auch sprechen heisst, denn dazu gehört auch das unbewusste Beherrschen des fremden Wortschatzes) oder sich eine konventionelle Aussprache angeeignet haben, die in gewissen Bezirken üblich ist und verstanden wird. So werden bekanntlich Latein und Griechisch in jedem Lande verschieden, im Umkreise des einzelnen Landes aber annähernd gleichmässig, nach den Gesetzen des dort gültigen Sprachgebrauchs, ausgesprochen. So sind ferner viele der orientalischen Sprachen im Abendlande in den Kreisen der Gelehrten in nur konventioneller Aussprache im Gebrauch. Diese Aussprache genügt in dem vorliegenden Falle vollständig,

denn kein alter Römer oder Grieche wird uns je durch Korrektur eines Fehlers in der Aussprache in Verlegenheit setzen, und von hundert Gelehrten, welche Arabisch oder Hindustani treiben, hat vielleicht einer Gelegenheit, mit Landeseingeborenen auch die Sprache zu sprechen.

Viel wichtiger, als in dem eben besprochenen Falle, wird aber die Bedeutung der wirklich gesprochenen Laute einer fremden Sprache, wenn diese die Sprache unserer Nachbarn ist, denen wir tagtäglich über den Zaun sehen, mit denen ein grosser Teil unserer Landsleute beständig gezwungen ist in mündlichen Verkehr zu treten, — wenn diese Sprache für den Weltverkehr in jeder Hinsicht wichtig, und deshalb auch auf unsern höheren Schulen obligatorischer Unterrichtsgegenstand ist. In diesem Falle genügt weder der tote Buchstabe, noch ein konventionelles (d. h. bei uns, im Auslande, unter Einfluss der Laute unserer eigenen Muttersprache und in Schulkreisen Mode gewordenes) Lautsystem, wie es leider bei uns so lange an der Tagesordnung gewesen und vielfach noch ist. Der Lehrer des Französischen und Englischen darf heutzutage die reine, mustergültige Aussprache des fremden Idioms nicht mehr als Lappalie betrachten; dazu ist, ganz abgesehen von allen anderen Gründen, die gegenseitige Berührung der Völker in allerneuester Zeit viel zu ausgedehnt und häufig geworden. Wo eine schlechte Aussprache noch geduldet wird, kann dies nur auf Rechnung alten Herkommens und allzu grosser Bequemlichkeit gesetzt werden; einen anderen vernünftigen Grund dafür, das Schlechte für das Gute zu setzen, giebt es nicht.

Die Mittel, sich eine korrekte und gute Aussprache anzueignen, sind heute in viel reicherem Masse vorhanden, als noch vor fünfzehn bis zwanzig Jahren, und zwar nicht allein für den Studierenden, sondern auch für den im Amt befindlichen Lehrer; man braucht sich deshalb nicht gerade mehr jahrelang im Auslande aufzuhalten; nur gehört etwas Lust und Geduld und ein klein wenig Liebe zu dem Gegenstande dazu.

Seit dem Jahre 1856, wo Brücke's „Grundzüge“ und Merkel's „Anatomie und Physiologie der menschl. Stimme u. s. w.“ erschienen, ist namentlich in den letzten fünfzehn bis zwanzig Jahren von der jungen Wissenschaft, genannt Phonetik, ein solcher Schatz von gründlicher Belehrung über Laute und Lauterscheinungen bis in die feinsten Abstufungen und Schattirungen derselben hinein, zu Tage gefördert worden, dass sich daneben die Ausspracheregeln unserer älteren Grammatiker wie eitel Kindergeschwätz und unverständliches Lallen ausnehmen. Auch darf es sich heute kein „praktischer Stümper“, der ein Jahr hindurch oder etwas drüber in Frankreich oder England war, dabei aber phonetisch nicht geschult ist, mehr einfallen lassen, einen phonetisch geschulten Lehrer, der vielleicht nur vier Wochen, ja nur vierzehn Tage lang in jenen Ländern war, über die Achsel anzusehen. Hier steht eben bewusstes Können und wissenschaftliche Beherrschung des Stoffes den Resultaten blinder Nachahmung, die in beschränktem Kreise gewonnen wurden und deren relativer Werth nicht gerade in Abrede gestellt werden soll, gegenüber. Musterbücher für das Studium englischer und französischer Aussprache sind heute Sweet's Elementarbuch des gesprochenen Englisch, und Passy's le français parlé neben Franke's Phrases de tous les jours.*)

Ist nun in dieser Hinsicht für den Lehrer vorzüglich gesorgt, ja hat sich die Phonetik schon mit Dingen befasst, die vielfach über das praktische Bedürfniss hinausgehen, so ist die Frage doch noch immer nicht genügend beantwortet, in welcher Weise die Resultate der Phonetik

*) Auch für andere Sprachen sind auf dieser Grundlage schon wertvolle Hilfsmittel vorhanden, so z. B. fürs Russische: v. Manstein, Handbuch der russ. Sprache, Leipzig, Brockhaus 1884.

auch unsern Schülern im Unterricht zu gute kommen können und sollen. Auch das, was unsere neueren Schulgrammatiken, wie z. B. die von Kühn, Schaefer, Ulbrich, Breymann u. a. über diesen Gegenstand enthalten, scheint mir immer noch mehr für der Phonetik unkundige Lehrer, als für Schüler geschrieben zu sein. Vor allen Dingen aber scheint mir die Kluft, die zwischen dem phonetischen Anfangsunterricht und der eigentlichen Beschäftigung mit dem Französischen liegt, noch nicht überbrückt zu sein. Soll die Phonetik einmal Grundlage des fremdsprachlichen Unterrichts sein, so muss man auch auf dieser Grundlage konsequent den ganzen Unterricht aufbauen. Vielfach (ja man kann sagen, in den meisten Fällen) begegnet man aber einer Vermischung dieses neuen Systems mit dem althergebrachten, durch Plötz typisch gewordenen, Ausgehen vom gedruckten Buchstaben.

In unserm deutschen Vaterlande, mit seinen vielen Volksstämmen, deren jeder politisch so oft und so lange seine eigenen Wege gegangen, ist allerdings auch heute noch der Sinn für ein „Standard“-deutsch wenig verbreitet. Nur auf der Bühne haben wir vielleicht eine einigermaßen einheitliche deutsche Aussprache. Wir haben dabei ein Ohr für eine gute Aussprache, denn es würde jedem Gebildeten sofort auffallen, wenn ein Schauspieler in einem Drama höheren Stils einen Verstoss gegen die als gut anerkannte Aussprache machte. Im gewöhnlichen Leben aber mischt in der Regel jeder dem guten Deutsch von dem Dialekt seiner Heimat soviel bei, dass man, wenn man einigermaßen die deutschen Gauen kennt, den Sprechenden fast immer nach Anhören weniger Sätze, seiner engeren Heimat zuweisen kann. Im Oberdeutschen ist diese Verquickung des Heimatdialekts mit dem anerkannten Schriftdeutsch noch viel stärker, als im Niederdeutschen.*)

Die dialektischen Schattirungen beruhen aber in erster Linie nicht so sehr auf der Einmischung von dialektischen Worten und Wendungen, als auf dem Vorherrschen einer bestimmten Intonation, die ihren Grund in der landschaftlich von einander abweichenden Bildung der Einzelaute hat. Ob es nun wichtig und wertvoll sei, dass wir gebildeten Deutschen unsere gemeindeutsche Sprache nicht nur gleich schreiben, sondern auch annähernd gleich sprechen, das will ich hier nicht erörtern. So viel aber steht fest, dass, so lange wir nicht imstande sind, als gebildete Deutsche in der Öffentlichkeit unsere dialektischen Sprechereigenthümlichkeiten aus unserer, alle Stämme verbindenden, gesprochenen Schriftsprache streng zu verbannen, gar keine Rede davon sein kann, dass wir eine fremde Sprache auf Grund einer Lautbeschreibung, die sich auf unser jetzt gesprochenes Hochdeutsch stützt, und von ihm ausgeht, richtig erfassen, lehren oder lernen können. Eine Sprache, in der viele Buchstaben in verschiedenen Landschaften ihres Gesamtgebiets verschiedene Laute bezeichnen, kann nicht als Grundlage für die Bezeichnung fremder Laute benutzt werden. Wenn wir so weiter verfahren, so wird es bei uns stets ein mecklenburgisches, sächsisches, bairisches, schwäbisches, westfälisches u. s. w. Französisch geben.

Wir müssen uns also eine einheitliche Basis für den Unterricht schaffen, und diese kann uns einzig und allein die Phonetik geben. Ohne diese Wissenschaft ist auf diesem Gebiet alles ein blindes Herumtappen, ein planloses Experimentieren.

Auch ohne Phonetik haben ja bisher viele Leute französisch aussprechen, und auch gut aussprechen lernen, aber gewöhnlich doch nicht in der Schule. Es waren immer die wenigen

*) Ein ähnliches Vorherrschen des Dialekts in der allgemeinen Umgangssprache der Gebildeten ist z. B. in Italien, und zwar von den Alpen bis nach Syracus hinunter, in allen Provinzen geradezu auffällig; auch dort habe ich mit geringen Ausnahmen Schrift-Italienisch nur auf den Bühnen gehört, doch sind die Abweichungen zum Teil nicht so erheblich als im Deutschen.

Begnadeten, die nach Absolvierung der Schule sich längere Zeit hindurch in Frankreich aufhalten, und ihr Schulfranzösisch dort umlernen konnten, oder die das Glück hatten, den Unterricht eines Lehrers zu geniessen, der sich sein Französisch unter Franzosen angeeignet hatte. Alle andern sprachen oder sprechen das Französische mehr oder weniger deutsch-dialektisch.

Nun könnte mir jemand einwenden, es sei auch gar nicht nötig, dass wir das Französische auch nur annähernd so korrekt wie geborene Franzosen sprechen lernten, denn soviel, dass man sich gegebenenfalls verständigen könne, lerne man schon, und für die Kenntniss der Litteratur sei eine gute Aussprache ziemlich ohne Belang.

Das Erstere will ich bis zu einem gewissen Grade zugeben, obwohl es für den, der einmal später mit Franzosen zu thun hat, doch recht schmerzlich sein wird, sich sagen zu müssen, er habe eigentlich ein rechtes Küchenfranzösisch gelernt. Das Zweite aber muss ich entschieden bestreiten. Es ist in der Schule und im Leben nicht gleichgültig, ob mir jemand, der keine Ahnung von guter Aussprache und feinem, verständnisvollem Vortrag hat, z. B. den Geibel'schen „Tod des Tiberius“ vorliest, oder ob dies ein in jeder Hinsicht sprachlich geschulter Mann thut. Jenes erstere heisst Beethoven'sche Symphonien von einer Dorf-Tanzkapelle vortragen lassen. Wo bleibt da all der Zauber, den der Meister in die schwarzen Punkte und Striche bannte, wo bleibt da der Eindruck auf das Gemüt, wo bleibt da die mächtige Tonwirkung, die das Herz in seinen innersten Fibern erfasst, es mitfühlen und empfinden, sich aufschwingen, erheben und veredeln lehrt!

In dem gut gesprochenen Wort liegt ein mächtiger Zauber, den wir als mitwirkenden Faktor bei der Erziehung unserer Jugend nicht entbehren möchten noch wollen. Leider ist es jammerschade, dass selbst auf dem Gebiet des Unterrichts in der Muttersprache auf diesen Punkt noch immer nicht genügend Wert gelegt wird. Der Grund hierfür scheint mir aber weniger in dem Unterricht auf den höheren Schulen, als vielmehr im Elementarunterricht zu liegen. Wo und wann sollen unsere Knaben sich die Grundbedingungen alles guten Sprechens und eines gediegenen Vortrags, die klare, saubere Aussprache der Einzellaute, aneignen, wenn nicht im Anfang des Schulunterrichts? Wenn da alle Nachlässigkeiten der häuslichen Umgangssprache unbeschnitten weiterwuchern, zumal wenn im Elternhause noch der Dialekt die Oberhand hat, so steht der Lehrer später vor einer Sisyphusarbeit.

Aus der bisherigen Darstellung wird schon zur Genüge klar geworden sein, dass ich nicht der Ansicht bin, die Phonetik solle deshalb eine Stelle im Schulunterricht finden, weil sie sich nun einmal in Verbindung mit der Sprachwissenschaft entwickelt hat, oder den Unterricht besonders erleichtere, sondern deshalb, weil sie allein der rationelle Ausgangspunkt für alle Spracherlernung und für alles Sprachverständnis ist. Sie ist das für den Sprachunterricht, was Tonleiternsingen und Treffübungen für den Gesangunterricht, was das Einmaleins für den Rechenunterricht ist. Und wenn wir einmal von einer so festen Grundlage ausgehen können, wenn wir den Sprechunterricht aufbauen können auf einer Wissenschaft, die in ihrer einfachsten Form der Jugend in höchstem Grade interessant ist, welche die Knaben aufklärt über das, was sie täglich in der Sprache thun und treiben, sobald sie den Mund öffnen, die ferner allein die einzig richtigen Erklärungen für eine unendliche Reihe der wichtigsten Spracherscheinungen zu geben vermag, die dem Menschen die Sprache und das Sprechen zum Bewusstsein bringt, und die endlich, wie ich oben andeutete, mannigfach auf die Bildung des Geistes und die Erhebung des Gemüts hinwirkt, dabei den Schülern aber gar keine neuen Schwierigkeiten in den Weg legt, sondern vielmehr vorhandene wegräumt, so bleibt wahrlich kein Grund mehr

dafür übrig, weshalb wir bei dem alten Experimentieren mit Buchstaben und Buchstabenverbindungen stehen bleiben sollen.

Die nachfolgende Arbeit übergebe ich den Fachgenossen als einen Beitrag zur Lösung der Frage, in welcher Weise etwa der Anfangsunterricht auf phonetischer Grundlage zu treiben sei. Sie ist ein Versuch, und als solchen bitte ich sie aufzufassen. Weshalb ich die Phonetik nicht unmittelbar aufs Französische angewandt, sondern zuerst in allgemeinerer Form vorgeführt habe, darüber habe ich schon oben mehrfach Andeutungen gemacht. Die Laute sollen dem Quintaner so im Zusammenhang vorgeführt werden, dass der Lehrer des Englischen in Unter-Tertia das Gebäude nicht neu aufzuführen, sondern nur auszubauen braucht. Auch sehe ich die Phonetik nicht als eine Wissenschaft an, die nur gewisse Laute der fremden Sprache erklären helfen, sondern als eine solche, die den Schüler überhaupt zu einem tieferen, gründlicheren Verständnis des Sprechens und der Sprache (auch seiner Muttersprache) befähigen soll.

A. Rambeau hat in Heft 9 der Lehrproben von Frick und Meier (1886) eine Arbeit über denselben Gegenstand versprochen; dieselbe ist aber meines Wissens bis jetzt noch nicht erschienen. Ausserdem ist mir, über das in neueren Schulgrammatiken Gebotene hinaus, kein Versuch bekannt, der in ähnlicher Weise, wie ich es hier versuche, dies Thema im Zusammenhang behandelte.

Dass ich die physiologischen Erscheinungen hierbei einzig und allein in Betracht ziehe, und mich somit dem Bell-Sweet'schen System anschliesse, hat seinen Grund darin, dass ich, bei aller Bedeutung, welche die akustischen Erscheinungen für die Phonetik als Wissenschaft sicherlich haben, dieselben doch in der Schule nicht für verwertbar erachte.

Die Arbeit bringt ausser der methodischen Darstellung selbst vielleicht nur vereinzelt Neues. In den an den Schluss gestellten Anmerkungen habe ich auch einzelne Punkte erörtert, die über die Schule hinausgehen, und allgemeinerer Natur sind. Litteraturnachweise habe ich ebenda, soweit sie mir nötig erschienen, gegeben.

A. Die Einzellaute.

Um die Schüler auf die besondere Thätigkeit der einzelnen Teile des Sprachorgans beim Sprechen aufmerksam zu machen, beginnt man am besten mit einem Laute, bei dessen Hervorbringung die äusserlich sichtbaren Mundteile (Lippen, Unterkiefer, Wangen) in leicht erkenn- und bestimmbare Stellungen gebracht werden. Jede Artikulation muss langsam, bestimmt und energisch, und an einem solchen Standorte vor der Klasse gebildet werden, dass alle Schüler die Bewegungen des Mundes deutlich sehen können. Nachher kann man sich auch einzelnen Schülergruppen besonders nähern, um sie die Bewegungen genau beobachten zu lassen.

I. Verschlusslaute (stimmlos).

Es empfiehlt sich, mit der Bildung des p anzufangen, und zwar in der Weise, dass man die Lippen fest aufeinander presst, die Wangen langsam aufbläst und dann den Lippenverschluss energisch löst, wodurch der p-Laut entsteht.

Wenn man den Laut auf diese Weise mehrmals gebildet hat, so fragt man die Schüler, welche Beobachtungen sie bei der Bildung desselben gemacht haben. Sicher wird man die richtigen Antworten bekommen: Festes Zusammenpressen der Lippen, Aufblasen der

Wangen, plötzliches Oeffnen des Mundes. Es schadet nichts, wenn man die Bewegungen anfänglich in etwas übertriebener Weise ausführt.

Was that ich zuerst? — Sie pressten die Lippen fest zusammen. — Was dann? Sie bliesen den geschlossenen Mund voll Luft. — Und zuletzt? — Sie öffneten plötzlich die Lippen. — Wodurch wurde das Aufblähen der Wangen bewirkt? — Durch Einblasen von Luft in den Mund. — Woher kommt diese Luft? — Aus den Lungen. (Hindeutung auf das Athmen). — Welche Theile des Körpers sind also bei der Hervorbringung dieses Lautes theiligt? — Der Mund und die Lungen. — Welche Thätigkeit verrichten die Lungen dabei? Sie liefern die Luft. — Sie lassen sich also mit welchen Instrumenten vergleichen? — Mit Blasebälgen.

Auf welchem Wege gelangt die Luft aus den Lungen in den Mund und ins Freie? — Durch die Luftröhre. — Was passierte ihr auf diesem Wege? — Sie wurde aufgehalten. — Wodurch? — Durch das Verschliessen und Zusammenpressen der Lippen. — Und als wir dann den Mund plötzlich öffneten, entstand welches Geräusch? — p. — Weil nun dieser Laut durch einen Verschluss gebildet wird, so werden wir ihn wie nennen? — Verschlusslaut. — Und weil dieser Verschluss mit den Lippen gebildet wurde? — Lippenverschlusslaut.

Können wir den Mund auch an anderen Stellen, als bei den Lippen verschliessen, und dadurch das Ausatmen der Luft verhindern? —

Hierauf werden vielleicht viele falsche Antworten, aber gewiss auch manche annähernd oder ganz richtige gegeben werden, je nachdem die Schüler in der vorausgegangenen Uebung das Wesen des Verschlusslautes erfasst haben.

Um ihnen das Auffinden der weiteren Verschlussstellen zu erleichtern, kann man sie darauf hinweisen, dass dieselben natürlich von den Lippen aus nach dem Innern des Mundes zu gesucht werden müssen; sie kommen dann bald auf den Zungenverschluss.

Wenn wir den Mundraum durch Anpressen des vorderen Theils der Zunge gegen die innere Seite des Zahndammes und der Oberzähne, und durch Anlegen ihrer Seitenwände an die obere Zahnreihe abschliessen, die Luft hineinblasen, und ihr dann durch plötzliches Lösen des Verschlusses den Austritt gestatten, so entsteht welcher Laut? — t. — Also auch t ist was für ein Laut? — Ein Verschlusslaut. — Und weil er an den Zähnen gebildet wird? — Ein Zahnlaut (Zahnverschlusslaut)¹).

Wodurch können wir weiterhin einen Verschluss im Munde herbeiführen? — Dadurch, dass wir nicht nur den vorderen Teil, sondern die ganze vordere und mittlere Fläche der Zunge gegen die obere Mundwandung pressen²). Welcher Laut entsteht durch das Lösen dieses Verschlusses? — k³).

Wenn wir den Verschluss noch weiter in das Innere des Mundes zurückverlegen, so werden wir ihn womit bilden? — Mit dem hinteren Theil der Zunge. — Indem wir also diesen Theil der Zunge wogegen pressen? — Gegen den Gaumen. — Bildet den Laut! — k.

Nun legt einmal die Spitze eures Zeigefingers an die Rückseite der Oberzähne und führt sie an der oberen Mundfläche langsam, so weit ihr könnt, nach innen weiter. Welche Beobachtungen macht ihr dabei? — Zuerst wölbt sich die Mundwandung ein wenig nach innen (Zahndamm); dann dehnt sich der Gaumen hoch hinauf und führt allmählich abwärts dem Rachen zu. Zuletzt kommt man an eine weiche Stelle. — Welche Empfindung habt ihr, wenn ihr an dieser Stelle den Finger weiterführt? — Es entsteht Brechreiz.

Dieser weiche Theil der Mundumhüllung gehört auch noch zum Gaumen, und zwar bis zum Zäpfchen hin, dass ihr wohl schon alle entweder im Spiegel, oder bei euren Geschwistern

gesehen habt. Wir nennen diesen Teil des Gaumens, weil er sich weich anfühlt, weichen Gaumen. Wie wird der vordere Teil des Gaumens also genannt werden? — Harter Gaumen. — k ist also was für ein Laut? — Ein harter Gaumenlaut. — Der Gaumenlaut, welcher durch Anpressen des hinteren Teils der Zunge an den weichen Gaumen gebildet wird, wird demnach welchen Namen bekommen? — Weicher Gaumenlaut = k^4).

Wir haben also welche Verschlusslaute kennen gelernt? — p , t , k , k . — p nannten wir ferner wie? Lippenlaut. Weshalb? u. s. w. Wie nannten wir k ? — Weshalb? — u. s. w.

Wir haben bei der Hervorbringung dieser vier Laute den Verschluss dadurch gebildet, dass wir die Unterlippe an die Oberlippe, und Teile der Zunge an Teile des Gaumens pressten. Lippen und Zunge, sowie überhaupt der ganze Unterkiefer, sind bewegliche Mundteile; der Oberkiefer hingegen ist unbeweglich. Wir können also auch sagen, dass ein Verschluss gebildet wird durch Anpressen eines beweglichen Mundteils an einen festen. (Ausgen. die nur wenig bewegliche Oberlippe.) Dies kann, wie wir gesehen haben, an vier Stellen geschehen, wo die Laute: p , t , k , k entstehen ⁵).

II. Reibelaute (stimmlos).

Wenn wir einen beweglichen Mundteil einem gegenüberliegenden festen nur nähern, anstatt beide aneinander zu pressen und den Mund zu verschliessen, und dann die Luft durch diese Enge blasen, so entsteht auch ein Geräusch.

Versuchen wir es, ein solches Geräusch an denselben Stellen hervorzubringen, wo wir vorher Verschlusslaute bildeten, so erhalten wir nacheinander die Laute: w^6 , θ^7 , ζ , ζ^8 .

Wie ihr seht, entstehen diese Geräusche nicht dadurch, dass der im Munde zusammengepressten Luft durch plötzliches Öffnen eines Verschlusses ein Ausgang geschaffen wird. Kann jemand ihre Bildung erklären? — Sie entstehen durch Reibung des Luftstromes an einander genäherten Mundteilen. — Wie werden wir daher diese Geräusche nennen? — Reibungsgeräusche. — Und jene? — Klappgeräusche ⁹).

Beide Arten von Geräuschen unterscheiden sich aber noch durch etwas anderes, als durch die Art und Weise ihrer Hervorbringung. Hat jemand dies bemerkt? — Die Reibungsgeräusche kann man längere Zeit hindurch anhalten. — Während die Klappgeräusche nur wie lange dauern? — Einen Augenblick. — Wie werden wir diese letzteren daher nennen können? — Augenblickslaute. — Und die Reibungsgeräusche, weil sie länger dauern? — Dauerlaute.

Die Reibungsgeräusche entstehen, wie wir vorher gesehen haben dadurch, dass der aus den Lungen kommende Luftstrom sich an einander genäherten Mundteilen (Enge) reibt. Kann man nicht auch an anderen, als den Verschlussstellen, Engen im Munde bilden? — Ja. — Zwischen welchen Teilen? — a) Zwischen Unterlippe und Oberzähnen; b) zwischen Zunge und Unterzähnen einerseits, und dem Zahndamm (harten Gaumen) und den Oberzähnen andererseits. — Welche Geräusche entstehen dadurch der Reihe nach.

1) f . 2) s ; \check{s}^{10}).

Kann man an den Stellen, wo wir jetzt Reibelaute bildeten, auch Verschlusslaute bilden? — Nein. — Weshalb nicht? — Weil die Zahnreihen keinen luftdichten Verschluss bilden ¹¹). Welche Reibelaute erhalten wir nun der Reihe nach, wenn wir wieder bei den Lippen beginnen?

w , f , θ , s , \check{s} , ζ , ζ .

Zusammentellung, a) der Verschlusslaute: p , t , k , k .

b) der Reibelaute: w , f , θ , s , \check{s} , ζ , ζ .

III. Vokale (Töne).

Ich fordere nun einige Schüler nach einander auf, den Mund weit zu öffnen und die Luft mit Gewalt herauszustossen. — Entsteht hierbei auch ein Geräusch? — Ja. — Welches? — h. Wo entsteht dies Geräusch? — Hinten in der Kehle.

Dann lasse ich nach einander einige Schüler husten. — Wird die Luft beim Husten auch wie vorher bei Bildung des h ohne Hemmung herausgelassen? — Nein; der Luftstrom wird anfangs abgeschlossen. — Wo tritt dieser Verschluss ein? — In der Kehle. — Könnt ihr mir die Stelle zeigen? — Am Kehlkopf. — Wir haben jetzt also gefunden, dass der aus den Lungen herausgesandte Luftstrom auch an einer anderen Stelle, als im Munde gehemmt, aufgehalten, abgeschlossen werden kann; wo war dies? — Im Kehlkopf.

Bis jetzt hatten wir zwei Teile des Sprachorgans kennen gelernt; sie waren?

Lunge und Mundraum.

Jetzt kommt als dritter welcher hinzu? — Der Kehlkopf. — War der Kehlkopf an der Bildung der zuerst durchgenommenen Verschluss- und Reibelaute beteiligt? — Nein. (Bei ihrer Bildung waren die Stimmbänder weit geöffnet, so dass der Luftstrom ungehindert hindurchgehen konnte).

Es folgt nun eine möglichst elementare Beschreibung des Kehlkopfes, bei der nichts weiter hervorgehoben wird, als dass der Kehlkopf aus mehreren (mit der Hand fühlbaren) Knorpeln besteht, die zusammen einen Ring bilden, und zwischen denen zwei Häute (die Stimmbänder) ausgespannt sind; dass ferner durch die Bewegung der Knorpel und Muskel die Stimmbänder in drei Stellungen gebracht werden können: 1) ganz geöffnet; 2) einander genähert, so dass ein kleiner Spalt entsteht; 3) fest gespannt und geschlossen ¹²⁾.

Könnt ihr euch wohl denken, welche Stellung die Stimmbänder beim Husten einnehmen? — Sie sind fest und straff geschlossen und werden dann durch den stark andringenden Luftstrom plötzlich durchbrochen. — Hierdurch entsteht das sogenannte Hustengeräusch ¹³⁾. Dies Hustengeräusch kann man durch Uebung so leise hervorbringen, dass es kaum vernehmbar ist, und sich nur wie ein leises Knacken äussert ¹⁴⁾. Man kann darauf aufmerksam machen, dass dies Geräusch schon ziemlich leise gehört wird, wenn man das Husten zu unterdrücken versucht; es muss aber bis in die leisesten Grade hinein geübt werden, so dass es zuletzt in nichts mehr besteht, als dem plötzlichen Öffnen der Stimmbänder, nachdem sie vorher fest geschlossen waren ¹⁵⁾.

Bei langsamem Ausatmen des Luftstroms können die einander genäherten Stimmbänder durch die ausströmende Luft in Schwingungen versetzt werden. Durch solche in regelmässigen Zwischenräumen erfolgende Schwingungen entstehen Töne. (Geräusche entstehen durch nicht in regelmässigen Zwischenräumen erfolgende Schwingungen) ¹⁶⁾.

Gesunde Menschen atmen gewöhnlich bei geschlossenem Munde durch die Nase. Sind die Schleimhäute der Nase aber, wie z. B. während eines Schnupfens, entzündet und angeschwollen, oder ist die Nase durch grosse Schleimabsonderung verstopft, so atmet man durch den Mund. Während dieses Atmens durch den Mund ist die Zunge in ihrer Ruhelage, d. h. sie füllt ohne Spannung nach irgend einer Richtung hin die untere Hälfte des Mundraums in der Weise aus, dass ihre Ränder ringsherum lose an der untern Zahnreihe liegen, und der Zungenrücken leicht gewölbt (convex) ist. Die Kiefern sind dabei etwa um die Hälfte der Dicke eines gewöhnlichen Bleistifts von einander entfernt, und die Lippen soweit geöffnet, dass

sie nur in den Mundwinkeln noch ein wenig lose aufeinanderliegen; mit einem Worte: alle Mundorgane befinden sich bis auf die Kiefern in ungezwungenster Stellung. Wenn man bei dieser Stellung der Mundorgane die Stimmbänder in Schwingungen versetzt, so entsteht ein ö-haltiger Laut, den man als unartikulierten Stimmlaut (Stimmtön) bezeichnen kann (q)¹⁷).

Aus dieser Mundstellung kann man durch gleichzeitig ausgeführte Lageveränderung der drei folgenden Mundorgane, der Zunge, der Kiefern und der Lippen in die zur Hervorbringung aller anderen Töne (Vokale) erforderlichen Artikulationsstellungen übergehen. Auf die Stellung der Zunge, der Kiefern und Lippen wollen wir daher von jetzt ab ganz genau achten.

Wenn ihr das Wort „Hiebe“ ausspricht, und auf die Stellung der Mundorgane in der ersten Silbe achtet, so werdet ihr bemerken, dass bei Aussprache des h, alle Mundorgane in der Stellung stehen, die wir bei der Aussprache des q beschrieben haben, mit dem einzigen Unterschiede, dass die Stimmbänder nicht schwingen, sondern den Luftstrom bei weiter Oeffnung ungehindert passieren lassen. Sobald wir aber von h nach i übergehen (langsam und deutlich), nehmen wir eine Reihe von Veränderungen in der Stellung der Mundorgane wahr. Ausserdem schwingen jetzt natürlich die Stimmbänder, die einander genähert worden sind; denn nur durch Schwingungen der Stimmbänder entsteht ein Ton.

Betrachten wir zunächst, welche Veränderung sich in der Stellung der Zunge vollzogen hat. — In welcher Stellung steht die Zunge bei Aussprache des i? — Sie ist in ihrem vorderen Teile gegen den harten Gaumen gehoben, und ihre Seitenränder liegen fest an den Oberzähnen. Die Mitte der Zunge (in ihrer Längsrichtung) ist dabei gegen die Spitze hin etwas nach unten gesenkt¹⁸), so dass der Luftstrom durch eine Art flacher Rinne hinausströmt.

Was ist zweitens mit den Kiefern geschehen? Sie haben sich soweit einander genähert, dass gerade noch die Spitze der Bleifeder zwischen die beiden Zahnreihen geschoben werden kann.

In welcher Stellung befinden sich die Lippen?

Sie sind von einem Mundwinkel bis zum andern spaltförmig geöffnet, und in den Mundwinkeln macht sich ein Gefühl bemerkbar, als ob die Wangen an dieser Stelle straff an- und zurückgezogen würden. (*écartant les deux coins de la bouche vers les oreilles. Molière: le bourgeois gentilhomme. II, 6.*)

In welcher Stellung befinden sich Zunge, Kiefern und Lippen bei Aussprache des i? —

Antwort

Gehen wir jetzt zu einem andern Ton (Vokal) über.

Wenn wir den Namen „Hugo“ aussprechen, und wieder die erste Silbe „Hu“ betrachten, so kennen wir schon die Stellung der Mundorgane bei Aussprache des h¹⁹).

Welche Veränderungen aber treten ein bei Hervorbringung des u? *)

- 1) Zunge: hebt sich gegen den weichen Gaumen.
- 2) Kiefernweite: wie bei i.
- 3) Lippen: Von den Mundwinkeln aus zu je $\frac{1}{3}$ geschlossen, so dass das mittlere Drittel eine Art von Rundung bildet; dabei sind die Lippen in der Mitte unmerklich (tütenförmig) vorgeschoben.

Bei Aussprache des q oder h liegt die Zunge wie? — In der Ruhelage. — Bei Aussprache des i wie? — Vorn gegen den harten Gaumen gehoben. — Beim u wie? — Hinten gegen den weichen Gaumen gehoben.

Die Zunge kann sich also aus der Ruhelage in der Längsrichtung wie bewegen? — Sie kann sich in ihrem vorderen oder hinteren Teile gegen den Gaumen heben²⁰).

Wenn wir nun die erste Silbe des Wortes „Heda“ in derselben Weise untersuchen, so ergibt sich für das e welche

- 1) Zungenstellung? — Zunge vorn gehoben, doch nicht so hoch als beim i.
- 2) Kiefernweite? — Grösser als bei i, aber kleiner als bei o.
- 3) Lippenstellung? — Fast wie bei i, mit loser Berührung der Lippen in den Mundwinkeln, aber ohne das Zurückziehen derselben.

Ferner: Beim a in der ersten Silbe von „Haare“.

- 1) Zungenstellung: Zunge gegen die Spitze hin ganz unmerklich gesenkt, so dass ihre Flucht in gleicher Höhe mit dem Rande der Unterzähne liegt; sonst wie bei o.
- 2) Kiefernstellung: Die weiteste²¹⁾.
- 3) Lippenstellung: ungezwungen geöffnet.

An die Silbe Ho- in Hobel knüpfen sich in gleicher Weise folgende Bemerkungen nach Beobachtung.

- 1) Zungenstellung: Zunge hinten gehoben, etwas weniger als bei u.
- 2) Kiefernweite: Wie bei e.
- 3) Lippenstellung: Etwas weiter als bei u, weniger weit als bei o.

Zwischen den einzelnen, bis jetzt bestimmten (Tönen) Vokalen, giebt es noch eine Menge von Mittelstufen, je nachdem die Zunge vorn oder hinten mehr oder weniger als vorher in den einzelnen Lagen gehoben, je nachdem die Kiefernweite kleiner oder grösser, die Lippenstellung mehr spaltförmig oder gerundet ist. Wir kommen später noch wieder darauf zurück.

Wiederholung und Zusammenfassung der verschiedenen Zungenstellungen, Kiefernweiten und Lippenstellungen.

Bei Hervorbringung der bis jetzt besprochenen Vokale haben wir unser Augenmerk hauptsächlich auf die Längsbewegungen der Zunge gerichtet. Wir sahen aber schon, dass die Zunge auch eine Querbewegung ausführt, insofern als sich ihre Seitenränder gegen die oberen Zähne hin bewegen und (ausgenommen a) mit mehr oder weniger Druck an dieselben legen. Durch diese Seitenbewegung der Zunge wird der jedesmalige Mundkanal etwas eingeengt; wir nennen daher diese Vokale enge oder geschlossene.

Alle diese Vokale können aber auch in der Weise gebildet werden, dass die Seitenränder der Zunge schlaff bleiben und ihre Spannung verlieren. Die Kiefernweite wird etwas grösser und der Mundkanal dadurch weiter und offener; daher nennen wir diese Vokale weite oder offene.

Neben í in „Hiebe“ (geschlossen) steht ì in „Hirte“ (offen); im Deutschen ist dies i immer kurz.

Neben é in „Heda!“ steht è in „fern“, „Herde“.

Neben à in „Habe“ auch ein geschlossenes á in franz. „femme“.

Neben ó in „hoch“ steht ein ò in „Korb“ (im Deutschen nur kurz).

Neben ú in „Hugo“ steht ein ù in „kurz“ (im Deutschen nur kurz).

Die offenen Vokale, welche im Deutschen mit Ausnahme von a und e nur kurz vorkommen, können natürlich ebensogut auch als Längen vorkommen. Man kann sich davon leicht überzeugen, wenn man sie singt²²⁾.

Ausser den beiden vorher erwähnten Bewegungen (Hebung der Spitze gegen den harten Gaumen, oder ihres hinteren Teils gegen den weichen Gaumen) kann die Zunge auch noch eine Bewegung derart ausführen, dass sie in ihrer ganzen Länge aus der Ruhestellung bei o (h) gleichmässig gegen den ganzen Gaumen gehoben wird.

Wenn wir die erste Silbe von „Höhle“ näher betrachten, so ergeben sich nach der Ruhestellung bei h für das \acute{o} folgende Stellungen:

- 1) Zungenstellung: Die Zunge ist ihrer ganzen Länge nach gegen den Gaumen gehoben (etwas höher als bei η).
 - 2) Kiefernstellung: wie bei e.
 - 3) Lippenstellung: wie bei o.
- Geschlossen: \acute{o} : „Höhle“.
Offen: \grave{o} : „Hölle“.

Stellung der Mundorgane bei \ddot{u} in der ersten Silbe von „Hüte“.

- 1) Zungenstellung: Der Länge nach gleichmässig gegen den Gaumen gehoben (höher als bei \acute{o}).
 - 2) Kiefernweite: wie bei i.
 - 3) Lippenstellung: wie bei u.
- Geschlossen: \acute{u} : Hüte.
Offen: \grave{u} : Hütte.

Welche Vokale werden mit vorn gehobener Zunge gebildet? — e, i.

Welche mit hinten gehobener Zunge? — (a) o, u.

Welche mit der Länge nach gleichmässig gehobener Zunge? — η , \acute{o} , \ddot{u} .

Welche Vokale werden mit dem kleinsten Kiefernwinkel gebildet? — i, \ddot{u} , u.

Welche mit mittlerem? — e, \acute{o} , o;

Welche mit dem grössten? — a, η .

Welche Vokale werden mit Lippenrundung gebildet? — u, \ddot{u} , o, \acute{o} .

Welche mit Spaltöffnung der Lippen? — i, e u. s. w.

IV. Stimmhafte Konsonanten.

Sind die Vokale fest eingeübt, und hat man sich davon überzeugt, dass den Schülern die wesentlichen Vorgänge bei ihrer Bildung klar geworden sind, so geht man zur Einübung der stimmhaften Konsonanten über. Dies kann auf verschiedene Weise geschehen. Die Wege, welche ich im Folgenden einschläge, sind nur zwei unter vielen.

Wenn man, während man ein offenes i spricht, die vordere Hälfte der Zunge allmählich höher gegen den harten Gaumen hebt, bis zur ζ -Stellung, so erhält man einen Laut, der einerseits noch vokalische Natur hat, denn die Stimmbänder haben nicht aufgehört zu schwingen, aber dieser Ton besitzt nicht mehr den Klang eines rein artikulierten Vokals. Es ist eine Enge gebildet worden, in der, neben dem auch bei i vorhandenen Ton, noch ein Reibungsgeräusch entsteht. Der ursprüngliche i-Vokal ist seiner vokalischen Artikulation verlustig gegangen, ist damit indifferent (reiner Stimmtön) geworden, der sich nun mit dem in der Verengung des Mundkanals entstehenden Reibungsgeräusch verbindet. Wir erhalten demnach einen neuen Laut, der besteht aus T (Ton; Stimmtön) und G (Geräusch). Bezeichnen wir den neuen Laut mit ζ , so erhalten wir für diesen Laut die Formel:

$$\zeta = T + G.$$

Daraus ergibt sich: 1) $\zeta - T = G.$

2) $\zeta - G = T.$

Oder in Worten: Ein stimmhafter Geräuschlaut (Konsonant) wird zum stimmlosen, wenn man während seiner Hervorbringung die Vibration der Stimmbänder einstellt; der in dem vorliegenden Falle entstandene stimmhafte Laut *i* wird also nach Abzug des Stimmtons zu *ç*.

Andrerseits aber bleibt von dem stimmhaften Konsonanten, wenn man ihm das Reibungsgeräusch durch weiteres Öffnen des Mundkanals nimmt, ein Ton übrig. (Hier war dies zunächst *i*; öffnet man den Mundkanal aber noch weiter, so bleibt stets *g* übrig.) (Stimmt.)

Auch der folgende Weg lässt sich neben dem eben bezeichneten mit Nutzen einschlagen:

Man spricht den Schülern (immer in singendem Tone) ein lang angehaltenes *a* vor, und macht nun den Lippenverschluss des *p*, ohne aber das Schwingen der Stimmbänder einzustellen. Man hält nun den Verschluss so lange an, bis der Mund mit Luft gefüllt ist, öffnet den Verschluss dann wieder und lässt einen Augenblick wieder *a* ertönen, unterbricht dann wieder durch einen Verschluss u. s. w. Man muss sich bei dieser Uebung aber hüten, den Verschluss zu kurze Zeit anzuhalten, da sonst das während des Verschlusses fortdauernde Schwingen der Stimmbänder nicht deutlich gehört, und damit dem neuen Laute seine charakteristische Eigentümlichkeit geraubt wird. Der neue Laut, der auf diese Weise entsteht, (wenn man das *a* fortlässt) ist *b*.

Von *a* aus kann man dann auf gleiche Weise zur Bildung aller andern stimmhaften Verschluss- und Reibelaute übergehen. Nach gehöriger Uebung lässt man dann diese Laute einzeln ohne die Verbindung mit dem Vokal *a* bilden. Man erhält dann folgende stimmhafte Laute. (Die entsprechenden stimmlosen Laute stehen in Klammern.)

1) Verschlusslaute: (*p*) (*t*) (*k*) (*k*)

b *d* *g* *g*.

2) Reibelaute: (*w*) (*f*) (*θ*) (*s*) (*š*) (*ç*) (*ç*)

ü *v* *ð* *z* *ž* *i* *y*

Um die Schüler das Schwingen der Stimmbänder fühlen zu lassen, heisst man sie mit den flachen Händen die Ohren verschliessen. Bei Aussprache der stimmhaften Laute hört man dann ein donnerndes Geräusch, das bei den stimmlosen fehlt. Bekannt ist auch das Auflegen der Finger auf den Kehlkopf, oder (nach Beyer: Lautsystem des Neufr.) das Auflegen der flachen Hand auf den Schädel, der dann erzittert. Bei den stimmhaften Verschlusslauten ist es beachtenswert, dass sie nicht in dem Grade momentane Laute sind, wie die stimmlosen. Bei der Hervorbringung der Letzteren hört man nur das Klappgeräusch. Bei der Artikulation der stimmhaften Verschlusslaute dagegen wird dies Klappgeräusch erst schwach gehört, nachdem durch Schwingen der Stimmbänder für einen Augenblick der Stimmtone hervorgebracht worden ist. Dieser letztere wird bei deutlicher Aussprache eines stimmhaften Konsonanten so lange angehalten, bis der Mundraum bis zu einem gewissen Grade (bei straff gehaltenen Wangen) voll Luft geblasen ist. Die stimmhaften Verschlusslaute stehen also in Bezug auf ihre Dauer zwischen den stimmlosen Verschlusslauten und den Reibelauten (Dauerlauten).

V. Zitterlaute.

Bis jetzt haben wir gefunden, dass die Geräuschlaute (Konsonanten) entweder durch Lösung eines den Luftstrom hemmenden Verschlusses, oder durch Reibung desselben in einer von den Mundteilen gebildeten Enge hervorgebracht werden; ferner, dass diese Konsonanten ohne und mit Stimmtone gesprochen werden können. Wir müssen uns nun noch mit zwei Konsonanten beschäftigen, die auf andere Weise, als die vorher besprochenen, gebildet werden.

Wenn ich das Wort „Rat“ ausspreche, so hört ihr zuerst welchen Laut? — r. — An welcher Stelle des Mundes wird dieser Laut gebildet? — Hinter den Oberzähnen am Zahndamm. — Genau an der Stelle, wo welche anderen Konsonanten gebildet werden? — d, t. — Wodurch wurden d und t gebildet? — Durch Anpressen der Zunge und Lösen dieses Verschlusses. — Wie unterscheidet sich nun die Bildung des r-Lautes von der des t oder d? — Das r wird gebildet durch regelmässiges, schnelles Auf- und Abbewegen der Zungenspitze. — Es wird demnach in einem Augenblick ein Verschluss gebildet, im nächsten wieder geöffnet, und diese Bewegung andauernd wiederholt; dabei wird der Stimmtone nicht unterbrochen. r wird also hervorgebracht durch Zittern der Zungenspitze, und wir werden deshalb diesen Laut wie nennen? — Zitterlaut.

Das Wort „lobe“ beginnt mit welchem Laut? — l. — Wer beschreibt mir die Stellung der Mundteile bei Bildung dieses Lautes? — Vorderrand der Zunge an den Zahndamm der Oberzähne gelehnt, wie beim d, t; die Seitenränder aber liegen nicht an den Backzähnen, sondern die Zunge ist in ihrer Seitenausdehnung verengt, so dass ihre Seitenränder (beide) durch den zwischen ihnen und den Backzähnen ausströmenden Luftstrom in Zittern versetzt werden; der Stimmtone klingt mit.

Also auch l ist was für ein Laut? — Ein Zitterlaut.²³⁾

Wiederholung. 1) Verschlusslaute: p, b, t, d, u, s, w.

2) Reibelaute: w, ü, f, v, θ, δ, u, s, w.

3) Zitterlaute: r, l.

Welche sind stimmhaft? — stimmlos? u, s, w.

VI. Nasenlaute.

a) Nasalkonsonanten. — b) Nasalvokale.

Man spricht den Schülern zunächst noch einmal ein p vor und überzeugt sich durch Fragen davon, dass sie alle Vorgänge bei Bildung dieses Lautes verstanden haben. (Verschluss des Mundraums mit beiden Lippen, namentlich stark in der Mitte; Eindringen des Luftstroms in den Mund durch die geöffnete Stimmritze; Öffnen des Verschlusses, so dass die Luft aus dem Munde strömt.) Dann nimmt man dieselbe Prüfung mit dem stimmhaften Laute b vor. (Der Luftstrom dringt hier nicht durch die geöffnete Stimmritze in den Mundraum, sondern versetzt die aneinander gelegten Stimmbänder in Schwingungen und erzeugt einen Ton (Stimmtone).) In Folge davon ist der Luftdruck auf die Lippen vermindert, und sie sind in ihrer ganzen Ausdehnung loser aufeinander gelegt. (Daher Eindruck eines weichen Lautes.)²⁴⁾

Nun geht man einen Schritt weiter. Man vollzieht die Bildung des b bis zu dem Punkte, wo die Lösung des Verschlusses, also das Ende des ganzen Vorganges, eintreten sollte. Statt nun aber den Lippenverschluss zu lösen, lässt man die Luft durch die Nase ausströmen. Das Öffnen des Nasenraums vom Mundraum abschliessenden Verschlusses macht sich den Schülern zunächst durch die Veränderung des Lautes bemerkbar. Aus dem in seiner vollen Artikulation unterbrochenen b wird plötzlich ein m. Dass der aus den Lungen kommende Luftstrom seinen Weg, statt durch den Mund, auch durch die Nase nehmen kann, ist den Schülern bekannt; sie sind schon früher auf das Atmen bei geschlossenem Munde aufmerksam gemacht worden. Nichtsdestoweniger wird die Lösung dieses Verschlusses ihnen zunächst vielleicht einige Schwierigkeit bereiten, da sie immer dazu geneigt sein werden, die Luft aus dem Munde zu entlassen. Man muss daher diesen Vorgang (Uebergang von b zu m) wiederholt vormachen,

oft nachbilden lassen und immer darauf aufmerksam machen, dass die Lippen nicht geöffnet werden dürfen.

Können alle Schüler diesen Lautübergang nachbilden, so führt man sie zur Erklärung des Vorganges. Welchen Weg hat die Luft genommen? (Dass die Luft aus dem Munde geschwunden ist, trotzdem die Lippen nicht geöffnet worden sind, merken die Schüler sofort an dem Einfallen der Wangen.) — Durch die Nase. — Dass dem wirklich so ist, davon lässt man die Schüler sich durch Zuhalten der Nase sofort überzeugen; der Uebergang ist dann unmöglich.

Aus diesem ganzen Vorgange lernen wir, dass auch beim Sprechen der Luftstrom nicht nur durch den Mund, sondern auch durch die Nase entweichen kann.

Man kann sich nun durch weitere Fragen nach den Empfindungen erkundigen, welche die Schüler bei diesem Uebergange im Munde hatten. Viele von ihnen werden das Gefühl gehabt haben, als ob im hinteren Teile des Mundes etwas herabfalle in dem Augenblick, wo der Uebergang stattfindet. Man beschreibt nun auf die einfachste Weise die Kanäle (Choanen), welche unmittelbar hinter dem Zäpfchen und Gaumensegel vom Rachenraum zur Nase führen. (Eine einfache Zeichnung an der Tafel ist hierbei wünschenswert.) Man macht die Schüler darauf aufmerksam, dass das Gaumensegel (und Zäpfchen) als Ausläufer des weichen Gaumens lappenartig in den Mundraum hineinreicht, beweglich ist, und den eigentlichen Mundraum einerseits, und den Nasenraum andererseits, von dem Rachenraum (zwischen Kehlkopf und Gaumensegel) in gewissen Stellungen abzuschliessen imstande ist. Das Gaumensegel kann nämlich gegen die Rachenwand in die Höhe gehoben werden, und dann verschliesst es die Oeffnungen nach dem Nasenraum, so dass die Luft beim Atmen oder Sprechen durch den Mund entweichen muss; oder es kann auf den hintern Teil der Zunge herabgelassen werden; dann verschliesst es die Oeffnung nach dem Munde und die Luft entweicht durch die Nase.

Alle bisher gebildeten Laute (Verschlusslaute, Reibelaute, Zitterlaute, Vokale) werden mit gegen die Rachenwand gehobenem Gaumensegel gebildet; bei der Hervorbringung aller dieser Laute nimmt daher der Luftstrom seinen Weg durch den Mundkanal. Aus der Mundstellung des *b* haben wir nun dadurch, dass wir dem Luftstrom durch Herunterlassen des Gaumensegels den Austritt durch die Nase gestattet, den neuen Laut *m* gewonnen; wir nennen diesen Laut einen Nasenkonsonanten. Von der Verschlussstellung des *p* kamen wir dadurch, dass wir die Stimmbänder gleichzeitig schwingen liessen, zu *b*, und dann durch Entlassen der Luft durch die Nase zu *m*. So gelangen wir

von *p* über *b* zu *m*.

von *t* über *d* zu *n*.

von *k* über *g* zu *ŋ*,

von *k* über *g* zu *ŋ*.

Wir haben mithin vier Nasalgeräusche erhalten, die den vier Klassen von Verschlusslauten entsprechen.²⁵⁾

Bei der Bildung dieser Laute werden die Schüler immer auf die Beweglichkeit und die Bewegungen des Gaumensegels hingewiesen. Diese müssen sie empfinden lernen, wenn sie eine klare Vorstellung von dem Wesen der nun zu besprechenden Nasalvokale bekommen sollen.

Zunächst kann man hier darauf aufmerksam machen, dass der ausgestossene Luftstrom bei starker Senkung des hinteren Teils der Zunge auch das herabhängende Zäpfchen in zitternde Bewegung versetzen kann, (gerade so wie die Zungenspitze) und dass dann ebenfalls ein *r* entsteht (uvulares *r*)²⁶⁾.

Zu den Nasalvokalen selbst führt die nachfolgende Uebung am leichtesten und besten über. Die Silbe an besteht aus wie viel Lauten? — Aus zweien. — Sprecht sie einzeln aus! — a—n. Welche Veränderungen in der Stellung der Mundteile vollziehen sich beim Uebergang von a zu n?

Aus der a-Stellung bewegt sich der vordere Teil der Zunge gegen den Zahndamm und harten Gaumen und bildet hier einen Verschluss, während gleichzeitig durch Herablassen des Gaumensegels der Luft der Austritt aus der Nase gestattet wird²⁷).

Wenn man bei genauem Festhalten der Kiefernweite des a von diesen beiden Bewegungen die erste (Hebung der Zunge gegen den Zahndamm und harten Gaumen) unterlässt und nur die zweite (Senkung des Gaumensegels) ausführt, so erhält man einen neuen Laut, bei dessen Hervorbringung die Luft nicht mehr wie beim a durch den Mund allein entweicht. Ein Teil des Luftstroms wird in den Nasenkanal abgelenkt, gleich wie ein Fluss, wenn seinem Laufe, nahe der Mündung, ein Hügel entgegensteht, sich wohl in zwei Wasserläufe teilt, die sich getrennt ins Meer ergießen. Durch das teilweise Ausströmen der Luft durch den Nasenkanal erhält der vorher reine Vokallaut eine ganz besondere Tonfärbung. Diese wird dadurch hervorgerufen, dass nun die Schleimhäute der Rachenhöhle und der Wandungen der Nasenkanäle in Schwingungen versetzt werden und den vorher reinen Vokal durch nasale Resonanz trüben. Wir erhalten somit statt eines reinen Vokals (bei dessen Hervorbringung die Luft allein durch den Mund entweicht, da das Gaumensegel die Nasenöffnungen verschliesst) einen Nasalvokal (bei dessen Hervorbringung sich der Luftstrom am Gaumensegel in zwei Ströme teilt, deren einer seinen Weg durch den Mund, der andere durch die Nase nimmt). Dass bei Hervorbringung der Nasalvokale der durch die Nase entweichende Teil des Luftstroms wesentlich geringer ist und sein muss, als der, welcher seinen Weg durch den Mund nimmt, lässt sich durch ein einfaches Experiment zeigen. Die Bildung der Nasalvokale ist nämlich unter den vorher bezeichneten Bedingungen auch möglich, wenn man die Nase durch Zusammendrücken mit den Fingern verschliesst; allerdings klingt der Ton dann dumpfer.

Vor allen Dingen muss man den Schülern klar zum Bewusstsein bringen, dass die so hervorgebrachten Laute Vokale, also Dauerlaute sind; dass man sie anhalten kann in derselben nasalen Klangfarbe, so lange ein Ausatmen der Luft aus den Lungen möglich ist. Diese Nasallaute sind eben Nasalvokale²⁸).

Nasalirung ist demnach, wie sich von selbst ergibt, bei jedem Vokal möglich, denn man kann bei Hervorbringung jedes Vokals das Gaumensegel senken und dadurch dem Luftstrom den Zutritt zum Nasenkanal eröffnen, wodurch die nasale Resonanz entsteht, die das charakteristische Merkmal dieser Vokallaute ist.

Wie weit dabei das Gaumensegel gesenkt werden muss, das hängt von der Zungenstellung bei Bildung der einzelnen Vokale ab. Festzuhalten aber ist, dass jeder Nasalvokal genau mit derselben Zungen- und Lippenstellung und derselben Kiefernweite gebildet wird, wie der ihm entsprechende reine Vokal. Würde man das Gaumensegel zu tief senken, so dass es die Oberfläche der Zunge berührte, so würde man dem Luftstrom den Austritt aus dem Munde ganz und gar versperren; es würde dann kein Nasalvokal mehr entstehen, sondern ein Nasalkonsonant, nämlich η . Das Gaumensegel darf nur soweit gesenkt werden, dass die Gabelung des Luftstroms möglich ist. Am leichtesten ist die Nasalirung beim a und den a zunächst

liegenden Vokalen è, ô (o) ô, weil hier die Zungenstellung der Ruhestellung ziemlich nahe kommt, der Kiefernwinkel der grösste oder annähernd grösste ist, und daher der ziemlich weite Mundraum die Bewegungen des Gaumensegels weniger beengt. Am schwierigsten möchte die Nasalirung des u sein, da bei dessen Bildung die Zunge dem weichen Gaumen sehr nahe liegt. Im Allgemeinen kann man sagen, dass die Zunge in ihrem hintern Teile bei Hervorbringung der Nasalvokale etwas tiefer liege, (etwas heruntergedrückt werde) um eine Berührung mit dem Gaumensegel zu verhindern.

Wir erhalten also neben jedem reinen Vokal einen ihm entsprechenden Nasalvokal. Die Hauptformen sind:

i	e	a	o	u	õ	ü	²⁹⁾
ĩ	ẽ	ã	õ	ũ	õ	ũ	

Im Anschluss an die vorstehenden Erörterungen will ich nunmehr das schematisch zusammenstellen, was sich davon mit specieller Rücksicht auf das Französische für eine Schulgrammatik eignet, und dem Schüler die Möglichkeit zu einer häuslichen Wiederholung der Lautlehre bieten kann. Die Zusammenstellung ist so knapp gemacht, dass dem Lehrer vollständig freier Spielraum dazu bleibt, die Schüler auch auf einem anderen, als dem hier vorgeschlagenen Wege in dies für alles Sprachstudium so überaus wichtige Gebiet einzuführen.

Zusammenstellung.

Die Laute des Französischen.

1.

Teile des Sprachorgans: a) Lungen.
 b) Kehlkopf (Stimmbänder, Stimmritze).
 c) Mund- und Nasenraum.

2.

Der Luftstrom entweicht beim Sprechen entweder a) durch den Mund allein, oder
 b) durch die Nase allein, oder
 c) durch Mund und Nase zugleich.

3.

Die den Mundraum umgebenden Körperteile sind:
 a) feste (Oberkiefer mit Oberzähnen, Zahndamm, harter Gaumen, weicher Gaumen),
 b) bewegliche (Unterkiefer, Lippen, Zunge, Gaumensegel mit dem Zäpfchen, Wangen).

4.

Einteilung der Sprachlaute:

a)	Töne (Vokale)	α)	reine,		
		β)	nasalirte.		
b)	Geräusche (Konsonanten)	α)	Verschlusslaute (Klapper) Augenblickslaute,	}	Dauerlaute,
		β)	Reibelaute,		
		γ)	Zitterlaute,		
		δ)	Nasalkonsonanten		

5.

Uebersicht der französischen Vokale.

		Lippen			
		spaltförmig	gerundet.		
		Zunge gehoben			
		vorn	ganz	hinten	
Kieferweite	kleinste	i	ü	u	nur geschlossen, nie nasal.
	mittlere	e	ö (ø)	o	geschlossen und offen.
	grösste		a		rein und nasal.

6.

Uebersicht der französischen Konsonanten.

Bezeichnung der Stelle, wo der Laut gebildet wird (Artikulationsstelle).	1) Verschlusslaute (Verschluss).		
	Weg des Luftstroms:		
	a. durch den Mund allein.		b) durch die Nase allein.
	stimmlos.	stimmhaft.	stimmhaft.
Lippe + Lippe.	p	b	m
Vorderzunge + Zahndamm der Oberzähne	t	d	n
Vorder- u. Mittelzunge + harter Gaumen	—	—	N
Hinterzunge + weicher Gaumen	k	g	—
	2) Reibelaute (Engenbildung).		
Oberlippe + Unterlippe	—	ü	—
Unterlippe + Oberzähne	f	v	—
Zungenspitze + Oberzähne und Zahndamm	s	z	—
Vorderzunge + Oberzähne und harter Gaumen	š	ž	—
Vorder- u. Mittelzunge + harter Gaumen	ʒ	ʝ	—
	3) Zitterlaute.		
Zungenspitze wie bei t. Seitenränder der Zunge zittern	ʎ	ʎ	—
Zittern des Zäpfchens	r	r	—

B. Die Laute im Worte und Satze.

Am Schlusse des ersten Abschnittes habe ich sowohl in der Vokal- als Konsonantentabelle nur die Laute verzeichnet, welche dem Französischen eigentümlich sind, während man vielleicht hätte erwarten können, dass ich, entsprechend den allgemein-phonetischen Gesichtspunkten, die mich bei Abfassung desselben leiteten, die gefundenen Laute ohne Rücksicht auf eine bestimmte Sprache zusammengestellt hätte. Um aber diese Tabellen nicht durch die Einfügung der im Französischen nicht vorhandenen Laute unübersichtlich zu machen, oder zwei Tabellen gesondert aufstellen zu müssen, habe ich mich auf die französischen Laute beschränkt. Ich setze dabei voraus, dass der Lehrer soweit phonetisch geschult ist, dass er, nachdem den Schülern das Allgemeine in Rücksicht der physiologischen Vorgänge bei Bildung der Hauptlaute klar geworden ist, nun die Nuancen, durch welche sich die französischen Laute von den im ersten Abschnitt beschriebenen (Grund-) Lauten unterscheiden, bei der Einübung erklären, und von dort aus bestimmen kann.

Die im ersten Abschnitte vorgenommenen Uebungen haben demnach den Zweck, den Schülern eine feste phonetische Grundlage zu geben, auf die sich der Lehrer bei Bildung und Einübung der spezifisch französischen Laute zurückbeziehen kann. Ist diese Grundlage gewonnen, so geht man daran, die französischen Laute einzeln einzuüben, namentlich diejenigen, welche dem Deutschen ganz fehlen, oder von den entsprechenden deutschen Lauten wesentlich abweichen. Ich rechne zu diesen besonders die offenen Vokale *ò* und *õ*, das *a* in *femme*, die Konsonanten *ž*, *N*, *r*, sowie sämtliche Nasalvokale und stimmhafte Konsonanten. Ich entsinne mich, dass uns in der Volksschule, als ich den ersten Schulunterricht genoss, auf gleiche Weise die genaue Aussprache der deutschen Laute beim Schreib-Leseunterricht nach der Lautirmethode beigebracht wurde, bevor wir anfangen Wörter und Sätze zu lesen. Die Laute gleich in ganzen Sätzen zu üben, ohne jede vorhergehende Einzelübung, halte ich für falsch. Welchem Gesangslehrer würde es einfallen, des Singens unkundige Kinder gleich Lieder singen zu lehren? Zuerst werden Tonleitern, d. h. Einzeltöne geübt. Ohne diese Vorübungen ist eine saubere Ausführung zusammenhängender Vorträge später unmöglich. Die Schüler müssen bei diesen Uebungen so laut als möglich sprechen. Sind die Einzellaute fest eingeübt, so geht man zum Vorsprechen von Einzelwörtern über, in denen sich die dem Französischen charakteristischen, Laute finden. Bei diesen Uebungen handelt es sich nur um die französischen Laute; die Bedeutung der Worte kann dabei noch ganz übergangen werden. Praktisch ist es dabei von grossem Nutzen, wenn die Einzelwörter dem Lesestück entnommen sind, das zuerst eingeübt werden soll. Diesen Worten schliessen sich dann immer solche aus den nächstfolgenden Lesestücken an.

Zur Einübung der oben hervorgehobenen Laute: *corps*, *encor*; *cœur*, *supérieur*; *inférieur*, *intérieur*; *le*, *ne*; *la joue*, *le visage*; *il gagne*; *couvert*, *fermer*, *ouvrir*, *le tronc*, *le membre*, *la campagne*, *an*, *on*, *vin*, u. s. w.

Eine ganz besondere Aufmerksamkeit muss auf die Unterscheidung der stimmhaften und stimmlosen Konsonanten, namentlich im Auslaut des Wortes (und intervokalisch) verwandt werden. In Wörtern, wie: *visage*, *il compose*, *le coude*, *la langue*, *la robe*, *la campagne*, u. a. sind die stimmhaften Auslaute bis zur vollendeten Sicherheit einzuüben. Die *mediae* müssen nicht nur als solche, sondern als wirklich stimmhafte *mediae* mit deutlich hörbarem Stimmton von den Schülern gesprochen werden. Es empfiehlt sich, die Schüler dazu zu zwingen, dass sie diese stimmhaften Laute möglichst lange anhalten, da sich dann der Stimmton leichter

bemerkbar macht. Ebenso müssen die Verbindungen eines Verschluss- oder Reibelautes mit nachfolgendem Zitterlaut aufs sauberste gebildet werden, z. B. le membre, la table, il offre u. s. w.

Viel zu wenig Gewicht wird im französischen Unterricht noch immer auf die Länge oder Kürze der Silben und Vokale gelegt, und ebenso wenig die Natur des Vokals (ob geschlossen oder offen) immer genügend berücksichtigt. Und doch ist selbst nicht einmal die fehlerhafte Aussprache einzelner Laute so sehr imstande, den Laut- und Klangcharakter einer Sprache bis zur vollen Unverständlichkeit zu verändern und zu entstellen, als die Nichtbeachtung der oben erwähnten Punkte. Man braucht, um sich hiervon zu überzeugen, nur einen deutschen Satz zur Vergleichung heranzuziehen, z. B. di knabn 'abn di tär ófn gòla.sn. Wer würde den Satz, wenn er in dieser Weise gesprochen würde, wohl als gutes Deutsch anerkennen? — und doch ist nichts anderes geschehen, als dass die kurzen Vokale lang, die langen kurz, die geschlossenen offen, und die offenen geschlossen gesprochen wurden. Gegen diesen so ausserordentlich häufigen Fehler in unserer Schulaussprache des Französisch kann nur im Anfangsunterricht etwas gethan werden, wenn das Ohr des Schülers die französischen Laute und Worte zum erstenmal aus dem Munde des Lehrers vernimmt, und die Worte unter Aufsicht des Lehrers eingepägt werden. Kein langer oder geschlossener Vokal darf durchgehen, wo ein kurzer oder offener stehen sollte, denn das Uebel ist unausrottbar, wenn es sich erst eingenistet hat.

Sobald die einzelnen Laute für sich, und in der Verbindung unter einander in Wörtern durch Uebungen der eben bezeichneten Art genügend befestigt sind, wird zur Durchnahme eines zusammenhängenden Lesestückes geschritten. In der Verbindung der Worte im Satze zeigen sich lautliche Vorgänge, die im einzelnen Worte nicht zum Ausdruck kommen. Bei der Einübung des Lesestückes sind daher besonders die Gleitlaute und der gehauchte französ. Stimmeinsatz neben der eigentümlichen Betonung der Satzakte zu beachten^{29a}).

Für den vorliegenden Zweck habe ich nicht ein Lesestück aus irgend einem beliebigen, auf unsern Schulen in Gebrauch befindlichen Lesebuche gewählt, sondern den folgenden Abschnitt nach Jost und Humbert: Lectures pratiques, zusammengestellt. Er ist so eingerichtet, dass die Worte und Wendungen einerseits einzeln, andererseits aber auch im Zusammenhange mit anderen, d. h. im Satze erscheinen, und dieselben oder ähnliche Wendungen sich mehrfach wiederholen. Unsere Lesebücher bieten, sofern sie nicht wie das von Wingerath, Köln 1886, überhaupt mit Einzelsätzen beginnen, viel zu schwierige Lesestücke für den Anfangsunterricht.

Bei allen bisherigen Uebungen ist die Schrift noch nicht weiter angewandt worden, als dass der Lehrer die einzelnen Sprachlaute in der, in den Lauttabellen angewandten Schreibweise, bei der Einübung auf der Tafel verzeichnet hat. Auch jetzt bleibt das Lehrbuch geschlossen. (Angenommen das Lesestück fände sich in demselben vor.)

Ich gebe hier zunächst den Wortlaut:

Le corps humain.

Le corps humain, | c'est-à-dire | le corps de l'homme, | est composé | de trois parties |:
la tête, | le tronc, | les membres. |

La tête comprend |: le crâne, | la face | et le cou, | c'est-à-dire | la partie | qui relie
la tête | au tronc.

Le crâne est couvert de cheveux.

La face | ou le visage | comprend le front, | les yeux, | le nez, | les oreilles, | les
joues, | la bouche, | le menton.

Le nez a deux narines.
 La partie extérieure de l'oreille | s'appelle | le pavillon.
 On dit un œil, | mais deux yeux.
 Nous pouvons fermer | et ouvrir les yeux | au moyen | des paupières.
 Nous avons une paupière supérieure | et une paupière inférieure.
 Chaque paupière est garnie de cils.
 Les cils empêchent la poussière | ou les petites mouches | d'entrer dans nos yeux.
 Je puis ouvrir | ou fermer la bouche | au moyen des machoires | et des lèvres.
 J'ai une lèvre supérieure, | et une lèvre inférieure.
 Les lèvres recouvrent le devant des deux machoires |: la machoire supérieure, | qui est immobile, | et la machoire inférieure, | qui est mobile.
 Les machoires sont garnies de dents. | Le nombre total des dents de l'homme est de trente-deux.
 Le haut de la bouche, | à l'intérieur, | est appelé le palais.
 Derrière le palais se trouve le voile du palais | et la luette.
 Le fond de la bouche, | en bas, | est appelé le gosier.
 La langue remplit la partie inférieure de la bouche.

Durch die senkrechten Striche sind die Sprachakte angezeigt, deren sich anfänglich vielleicht noch einige andere machen lassen.

Man beginnt damit, den Schülern den ersten Satz taktweise vorzusprechen, also:

lq-kò.r-ümē | s-èt-a-di.r | lq-kò.r dq-lòm | è-köpòse | dq-trúa-parti. | la-tèt | lq-trō
 lè-mābr | (Der Punkt hinter dem Vokal bezeichnet die Länge desselben.)

Der Satz wird nach den bezeichneten Sprachtakten einzeln und dann in Choro bis zu vollendeter Sicherheit eingeübt. Erst dann werden die Takte in Worte aufgelöst, und deren Bedeutungen durchgenommen und durch öfteres Vorsprechen und Abfragen sofort eingepägt. Also: lq = Artikel masc. gener. (deutsch: der, die das).

kò.r = Körper.

ümē = menschlich; demnach: lq-kò.r-ümē = der menschliche Körper. s-èt-a-di.r = das heisst; wörtlich: das ist zu sagen. s-è = das ist; a = zu; di.r = sagen. Auf das t kommen wir später.)

dq = von, aus.

òm = Mensch.

è = ist.

köpòse = zusammengesetzt.

trúa = drei.

parti. = Teile.

la = Artikel fem. gener. (deutsch: der, die, das).

tèt = Kopf.

trō = Rumpf.

mābr = Glieder.

Vorher sahen wir, dass der männliche Artikel wie heisst? — lq. Wenn wir nun diesen Artikel vor òm setzen, (òm ist als Bezeichnung eines männlichen Wesens mascul. vgl. die lat. Genusregel) so sollte „der Mensch“ wie heissen? — lō-òm. So sagt der Franzose aber nicht.

Wenn nämlich auf den vokalisch auslautenden Artikel ein Substantivum folgt, das mit einem Vokal anlautet, so wird dass *o* des Artikels stets ausgestossen. Statt *l_o-òm* sagt der Franzose also wie? — *lòm*. — *ògl* heisst „Nagel am Finger“. Wie wird also „der Nagel“ heissen? — *lògl*. — Entstanden aus? — *l_o-ògl*. Weshalb in *lògl* zusammengezogen? Weil im Französischen bei gramm. eng zusammengehörenden Worten das Zusammentreffen eines auslautenden Vokals mit einem anlautenden (Hiatus) nicht geduldet wird. Vgl. deutsch: „ich sagt' ihm das“.

In der Verbindung *s-è* = „das ist“ liegt ebenso eine Vokalausstossung vor; (wir sahen, dass *è* = „ist“ war. Woraus wird also *s-è* entstanden sein? — Aus *s_o-è*. — „Das“ heisst demnach? — *s_o*.

Die Worte *s_o-è-a-di.r* gehören eng zusammen, da sie eine Redewendung bilden, = „das heisst“. In dieser Verbindung wurde der Zusammenstoss der beiden Vokale *s_o* und *è* wodurch vermieden? — Durch Ausstossung des *o*. Nun folgt aber in dieser Wendung auf das *è* auch ein Vokal, nämlich *a*. Ein voller Vokal wie *è* kann vor dem folgenden *a* nicht ausgestossen werden (abgesehen davon, dass dann ja das ganze Wort ausfiel), wohl aber das ganz leicht und flüchtig ausgesprochene *o* (*a* in *la* gleich nachher). Aufeinander folgen dürfen aber die beiden Vokale nicht so ohne weiteres. Sagten wir bei Einübung des Satzes: *s-è-a-di.r*? — Nein! Wir sagten *s-èt-a-di.r*. — Was thaten wir also? — Wir schoben ein *t* ein. — Und dadurch wurde was vermieden? — Der Zusammenstoss zweier aufeinander folgenden Vokale. — Ihr erinnert euch, dass im Latein „er ist“ wie heisst? — *est*. — Das *t* dieser Form „est“ ist im Französischen überall da geblieben, oder wird überall da eingesetzt, wo auf *è* = „ist“ unmittelbar ein vokalisch anlautendes Wort folgt. „ale“ heisst „gegangen“, „il“ = er. „Er ist gegangen“ heisst also wie? — *il-èt-ale*. — Aber „er ist zusammengesetzt“? *il-è* köpse. —

a.m = Seele ist, wie das lat. *anima*, ein Femin. — Wie heisst der Artikel fem. generis? — *la*. — Wie würde demnach „die Seele“ zu übersetzen sein? — *la-a.m*. Auch hier tritt wie bei *l_o* Ausfall des Vokals (*a*) vor vokalisch anlautendem Substantivum ein.

Wir haben also gesehen, dass im Französischen das Zusammenstossen des auslautenden Vokals des Artikels (*l_o*, *la*) (und des Demonstrativums *s_o*) mit folgendem, vokalisch anlautendem Substant. vermieden wird. Wodurch geschieht dies? — Durch Ausstossung der Vokale *o* und *a*. — Wenn dagegen auf *è* = „ist“ ein vokalisch anlautendes Wort folgt, so wird der Zusammenstoss der Vokale wodurch vermieden? — Durch Einschlebung eines *t*³⁰). —

Wie heisst „drei“? — *tr_üa*.

Bei Einprägung dieses Wortes ist streng darauf zu achten, dass die Schüler dasselbe als einsilbig auffassen lernen, so dass ein *troa* (zweisilbig, und wohl gar mit Ton auf *o*, wie man es leider oft hört) nicht vorkommt³¹).

Wenn alle Schüler diesen Satz fest dem Gedächtnis eingepägt haben, und die einzelnen Worte ihrer Bedeutung nach kennen, so wird der nächste Satz in gleicher Weise durchgenommen. Um unnötige Wiederholungen zu vermeiden, hebe ich hier nur das hervor, was neu hinzukommt.

„Rumpf“ heisst wie? — *tr_ö*.

Das Wort ist ein Masculinum. „Der Rumpf“ heisst also wie? — *l_o-tr_ö*. „Mit dem Rumpf“ wurde in unserm Satze wodurch ausgedrückt? — Durch *o-tr_ö*. Dieses *o*^{*}) besteht aus einer Zusammenziehung der Präposition *a* mit dem Artikel *l_o*. Jedesmal, wenn die Präpos. *a* vor ein Subst. masc. gen. gesetzt wird, wird sie mit diesem Artikel in *o* zusammengezogen.

* Nur die offenen Vokale sind durch *˘*, die geschlossenen aber durch kein unterscheidendes Zeichen kenntlich gemacht.

Diese Zusammenziehung findet aber nicht statt, wenn das *o* des Artikels vor einem vokalisch anlautenden Subst. ausgestossen werden muss. Weshalb nicht? — Es würde ein Hiatus entstehen. — Die Präpos. *a* bedeutet „zu“, „zu etwas hin“, „nach“, (daraus entwickelt sich hier leicht die Bedeutung „mit“) sie bezeichnet also das Streben auf, die Bewegung nach etwas hin, das Ziel der Bewegung; die Franzosen setzen sie meistens da vor das Subst., wo wir den Dativ gebrauchen.

Wie wird also „zu dem Körper“ oder „dem Körper“ zu übersetzen sein? — *o-kòr*. — Woraus entstanden? — Aus *a lq kòr*.

Weitere Übungen mit den im Stücke vorgekommenen Substantiven. — Mit dem Artikel fem. gen. wird die Präpos. *a* nie zusammengezogen. Also: „dem Kopfe“, — *a-la-tèt* u. s. w.

Die Präpos. *dq* bedeutet „von“, „von her“, „aus“. Sie bezeichnet also den Anfang, den Ursprung, den Ausgang einer Bewegung, das Herkommen. Sie wird deshalb im Französischen da gebraucht, wo wir im Deutschen den Genetiv anwenden. Wie ist demnach: „von dem Menschen (des Menschen), von dem Kopfe, v. d. Gesichte“ u. s. w. zu übersetzen?

Wenn die Präp. *dq* vor einem Subst. mac. gen. steht, so wird sie mit dem Artikel *lq* in *dü* zusammengezogen. Diese Zusammenziehung tritt aber nicht ein, wenn das *o* des Artikels vor einem vokalisch anlautenden Worte ausgestossen werden muss. Was heisst demnach: „von dem Menschen, (des Menschen) von dem Körper, Kopfe?“ u. s. w.³²).

Wenn wir von einem lateinischen Worte, z. B. *equus* den Genetiv bilden, so geschieht dies wodurch? — Durch Anhängung der Endung (*-i*, *-ae*, *-is*, u. s. w.) an den Stamm. (Ebenso bei *aqua*, *orator* u. s. w.) — Wodurch bilden wir den Genetiv im Deutschen? — Ebenfalls durch Anhängung einer Endung (*-es*, *s*). — Wodurch den Dativ im Lat. und Deutschen? — u. s. w. Wir haben also gefunden, dass das Wesen der Casusbildung und der Deklination worin besteht? — In der Veränderung der Subst. durch Anhängung von Endungen. — Wie heisst „des Menschen“ im Französ.? — *dq-lòm*. — Ist hier auch eine Endung angehängt worden? — Nein. Was heisst: „dem Menschen“? — *a-lòm*. Auch hier ist keine Endung angehängt worden. — Was erkennen wir daraus? Dass das Französ. keine Deklination hat. — Was gebraucht der Franzose da, wo wir die Casus anwenden? — Präpositionen. — Welche Präp. gebraucht er, um das Genetivverhältnis auszudrücken? — *dq*. — das Dativverhältnis? — *a*. — Wie bleibt das Substantivum dabei? — Immer unverändert. — Wenn der Franzose also „dem Kopfe“ ausdrücken will, so setzt er vor das unveränderte Subst. *la-tèt* was? — Die Präp. *a* — *a-la-tèt* als ob wir im Deutschen sagten „zu der Kopf“. (So sprechen Franzosen, die das Deutsche lernen, zuerst in der That.) Im Deutschen regieren die Präp. gewisse Casus, ebenso im Lateinischen; so steht nach der Präp. „zu“ stets der Dativ, nach „ad“ stets der Accus. Im Französischen folgt hingegen auf die Präp. stets was? — Das unveränderte Wort³³).

Sprechübungen zur Wiederholung.

Die in den nun folgenden Fragen vorkommenden neuen Worte werden der Bedeutung nach, bevor die Fragen gestellt werden, eingeübt und eingeprägt.

Nommez = nennt. *ils (elles) sont* = sie sind. *Quels (quelles) sont?* = Welches sind?

Nommez les parties du corps humain! — *la tête, le tronc, les membres*. — *Quelles sont les parties de la tête de l'homme?* — *Les parties de la tête de l'homme sont: le crâne, la face et le cou*. — *Quelle partie de la tête relie la tête au tronc?* — *Le cou relie la tête au tronc* u. s. w.

Durch Hinzunahme der folgenden Sätze wird der Kreis, in dem man sich mit den Schülern bewegen kann, stetig erweitert. Die Fragen werden in möglichst einfacher Form gestellt, und manche Ausdrücke dabei geradezu formelhaft gelernt. Alles muss zunächst aber womöglich in derselben Form immer von neuem wiederholt werden. Geschrieben wird dabei vorläufig gar nichts, ja es wird sich vielleicht empfehlen, noch ein oder zwei Lesestücke auf die gleiche Art durchzunehmen, ehe die Schüler das Gesprochene auch schreiben. Von einer häuslichen Wiederholung kann dabei natürlich keine Rede sein; das schadet auch nicht. Das Ohr der Schüler wird bei diesen Uebungen an die richtige Aussprache der Laute und Lautkomplexe gewöhnt, die sichere Aneignung derselben durch kein Schriftbild gestört, und das ist zunächst das Wichtigste. Ueberhaupt sollte bei Erlernung lebender Sprachen im Anfangsunterricht nicht allzugrosses Gewicht auf die in jeder Sprache mehr oder weniger willkürliche Orthographie gelegt werden. Man denke nur daran, dass oft noch Sekundaner in der eigenen Muttersprache genug orthographische Fehler machen. Aber auf lautliche Erscheinungen kommt man immer wieder zurück; sie werden mit grösster Gewissenhaftigkeit eingeübt, wiederholt und befestigt. Man wird auf diese Weise zuerst scheinbar langsamer vorwärts kommen, als z. B. mit den bei Plötz portionsweise vorgeschrittenen Tagesrationen, aber die Schüler werden in anderer Zusammenstellung in kurzer Zeit manches lernen, was ihnen, obwohl es für die einfachste vernünftige Satzbildung sehr wichtig ist, dort lange vorenthalten bleibt, und sie zum Verweilen bei ermüdenden, und den Verstand einschläfernden Sätzen zwingt. Einzelne Verbalformen, selbst von sogen. unregelmässigen Verben, werden als Vokabeln gelernt. Allmählich stellt man dann einzelne Tempora des regelmässigen Verbs, und wo die unregelmässigen mit ihnen übereinstimmen, wie z. B. in manchen Formen des Praes., im Imperf. u. s. w. schematisch zusammen, und übt sie auch einmal im Zusammenhange durch. Ueberall aber hält man die Schüler dazu an, durch eigenes Nachdenken von der Form eines Verbs aus die des andern zu finden. Dem pädagogischen Takt des Lehrers muss es dabei anheim gestellt bleiben, den Schülern den Weg so leicht und angenehm wie möglich zu machen. Ich habe gefunden, dass die Schüler bei dieser Methode ein viel regeres Interesse am Unterricht bethätigen, als wenn sie einen bestimmten Vokabelvorrat zu Hause mechanisch dem Gedächtnis einprägen und in der Schule sich an nichts-sagenden Sätzen üben. Ich möchte den Lehrer sehen, der nicht im Stande wäre, die Hälfte der Sätze im ersten Teil des Plötz sich aus dem Aermel zu schütteln. Die Plötzsche Methode macht die Arbeit nur dem Lehrer leicht, nicht dem Schüler; interessant aber keinem von beiden. Der Raum verstattet es mir nicht, hier das Lesestück noch weiter für den Unterricht zu verarbeiten. Rambeau hat in den Lehrproben ja ausserdem schon den Weg genügend bezeichnet, ohne allerdings die lautliche Seite dabei besonders zu behandeln. Es genügt daher hier nur noch auf einige Punkte der letzteren Art hinzuweisen.

Die Vermeidung des Hiatus, die wir schon in einigen Beispielen kennen gelernt haben, liegt überall da vor, wo nach der gewöhnlichen Bezeichnung beim Sprechen und Lesen gebunden werden muss. Es bietet sich im weiteren Verlauf des Lesestückes mancherlei Gelegenheit, das früher schon Gefundene zu erweitern. So wird man darauf hinweisen, dass lautlich der Plural vom Singular nicht verschieden ist, (nur der Artikel nimmt eine andere Form an; die Worte auf -al, -ail lässt man vorläufig noch weg, so wie alles, was nur vereinzelt auftritt, und nicht zu den Grundzügen des französischen Sprachbaus gehört), dass aber überall, wo auf eine pluralische Form ein eng mit ihr zusammengehörendes vokalisches anlautendes Wort folgt, ein s (urspr. lat. accus. plur.) zur Tilgung des sonst entstehenden Hiatus verwandt wird³⁴). Hierher gehört

auch das Verbleiben des l in der Verbindung „si l'on“ (l'on = l'homme, vgl. Deutsch Mann und man).

Diese und ähnliche Vorgänge werden beim jedesmaligen Vorkommen erklärt, und wenn ihre Zahl gross genug geworden ist, bei Wiederholungen übersichtlich zusammengestellt. Es werden auf diesem Wege Gesetze abstrahiert und formuliert, welche die Sprache in umfassender Weise beherrschen. Alle zusammengehörenden Fälle werden daher auch immer wieder zusammen behandelt. Auf diese Weise fällt oft von einem einzigen Punkte aus ein helles, volles Licht auf eine ganze Reihe in der Sprache hier und dort zerstreuter Erscheinungen; die Schüler lernen dann das Gesetzmässige in der Sprache begreifen, und der blosser Regelkram verschwindet aus dem Unterricht. Je länger diese Sprach- und Sprechübungen ohne Benutzung des Buches fortgesetzt werden, desto weniger werden die Schüler nachher, wenn es ans Schreiben und Lesen geht, durch das Auge irre geleitet werden, und desto sicherer werden sie das Lautbild festhalten.

Bevor man an die ersten Schreibübungen geht, macht man den Schülern klar, dass im Französischen ebenso wie im Deutschen viele Worte anders geschrieben, als gesprochen werden. Man verweist z. B. auf Worte wie Tag gespr. *taʒ* dagegen Tage; er hält, aber er stellt; Hände, aber sende; ach und ich; er rast und die Rast u. s. w.

Der Lehrer schreibt den Anfangssatz des ersten Stücks, das den Schülern wohl am sichersten im Gedächtnis geblieben ist, weil sich an dasselbe die meisten Uebungen anschlossen, und man gezwungen war lange bei ihm zu verweilen, an die Tafel, und liest ihn dann noch einmal vor. Darauf wird der Satz von einigen Schülern wiederholt, wobei die übrigen vorkommende Fehler selbst verbessern.

Durch welches Zeichen wird der Laut *Ń* dargestellt? — Durch *e*. — In welchen Worten? — In *le* und *de*. — Wenn wir die Wörter untereinander an die Tafel schreiben, welche einen Nasalvokal enthalten, so werdet ihr vielleicht herausfinden, wodurch in der Schrift darauf hingewiesen wird, dass die Vokale keine reinen, sondern Nasalvokale sein sollen. — Durch ein folgendes *n* in *humain* und *tronc*, und durch ein folgendes *m* in *composé* und *membres*. — Was für Laute folgen in *composé* und *membres* auf den Nasalvokal? — Lippenlaute: *p* und *b*. — Vor Lippenlauten wird der Nasalvokal immer durch *m* bezeichnet. Könnt ihr mir wohl sagen weshalb? — Weil *m* der zu den Lippenlauten gehörige Nasal ist (vgl. lat. *imbuo* statt *inbuo*). — Wir haben also gefunden, dass die nasale Aussprache der Vokale in der französischen Schrift bezeichnet wird durch ein hinter das Vokalzeichen gesetztes *n* oder *m* (letzteres nur vor Lippenlauten); *n* und *m* sind in diesem Falle also nur Schriftzeichen, wie *˜* in *õ* und *ã*, wodurch wir anfänglich die Nasalvokale bezeichneten.

Es giebt in diesem Satze auch ein Wort, das uns zeigt, wie es der Franzose bezeichnet, dass ein *m* am Ende des Wortes als *m* gesprochen werden soll. Welches Wort ist dies? — *homme*. — Was thut der Franzose demnach, wenn das *m* am Ende gesprochen werden soll? — Er verdoppelt es.

Diese Verdoppelung zeigt also einmal an, dass das *m* hier seinen ihm zukommenden Laut behalten soll, dann aber auch, dass der vorhergehende Vokal kurz ist.

Das Wort *tête* ist wie geschrieben? — *t-ê-t-e*. — Welcher dieser Buchstaben wird nicht ausgesprochen? — Das letzte *e*. — Dies *e* bezeichnet, dass der vorhergehende, auslautende Konsonant deutlich ausgesprochen werden soll. Wo steht dies *e* noch? — In *homme*, *dire*. — Also in *homme* würde das *m* auch als *m* auszusprechen sein, wenn was fehlte? — Die Verdoppelung. — Dann würde aber das vorhergehende *o* wie sein? — Lang.

Regel: Alle auf einen (oder mehrere vgl. *membre, lèvres*) deutlich gesprochenen Konsonanten auslautenden Worte erhalten hinter demselben in der Schrift noch ein (stummes) e. — Dies e bezeichnet nur, dass die vorhergehenden Konsonanten ihren Lautwert nicht eingebüsst haben. (Ausnahmen bei f, l, r; die wenigen andern wie *duc, avec* u. s. w. werden übergangen.)

Wie wird demnach *face* zu schreiben sein (s wird durch e bezeichnet)? — *face*. — Wie *crâne* u. s. w.

Im Ganzen wird die Orthographie immer in erster Linie mechanisch angeeignet werden müssen. Wiederholtes Abschreiben der durchgenommenen Sätze und Texte ist dabei eine gute Hilfe. Jedenfalls muss man möglichst viele Abschriften anfertigen lassen, bevor man dazu übergeht, die Schüler deutsche Sätze in französischer Uebersetzung niederschreiben zu lassen (Extemporale). Auf wiederholte Abschriften folgen am besten Uebungen derart, dass man den Schülern im Anschluss an den Text leichte Fragen vorlegt, die sie mit den Worten des Textes beantworten können, und dann gleich niederschreiben. Das Buchstabenbild, welches das Auge schon öfter beim Abschreiben vor sich gesehen hat, wird dann schon ziemlich sicher haften.

Niemals darf ein Schüler einen Satz lesen, der in der Schule nicht schon vom Lehrer vorgelesen, (ohne Zuhülfenahme des Buchs von Seiten der Schüler) eingeübt und durchgenommen worden ist. Man muss sich immer vergegenwärtigen, dass es leicht ist, noch nicht gemachte Fehler zu verhüten, aber schwer, oft unmöglich, einmal gemachte wieder auszurotten.

Der zweite Abschnitt der vorliegenden Abhandlung enthält mehr einzelne Winke und skizzenartige Ausführungen, als eine zusammenhängende und abgeschlossene Darstellung. Der Raum verbot es, die letztere durchzuführen.

So mechanisch auch die Aneignung der Orthographie notwendigerweise betrieben werden muss, giebt es doch einige Gesichtspunkte, welche bei Einübung derselben förderlich sein können. Ich füge noch einzelne derartige Bemerkungen in bunter Reihenfolge hier an.

- 1) Alle Plurale von Substantiven und Adjektiven erhalten ein s, sofern die Worte nicht schon im Singular mit einem Zeichen für s am Ende geschrieben werden (s, z, x). Dies s ist, wenn dem Plural ein eng mit ihm verbundenes, konsonantisch anlautendes Wort folgt, stumm (Singular und Plural lautlich gleich); vor folgendem, vokalisch anlautendem Worte wird es gesprochen (Vermeidung des Hiatus).
- 2) Ein langer Vokal im Auslaut des Wortes wird stets durch nachfolgendes (stummes) e bezeichnet: *partie, armée* u. s. w. (Die etymologische Herkunft dieses e geht uns hier nichts an.)
- 3) Zusammenstellungen der verschiedenen Bezeichnungen einzelner Laute in der französischen Schrift sind, wenn erst einige Stücke durchgenommen worden sind, sehr nützlich.

a) Vokale.

a = a (e).

i = i, y.

e = e, ei, ai.

ö = eu, œu.

o = o, au, eau.

ü immer = u; u immer = ou.

ẽ = in (m), ain (m), ein, en.

ö = un (m), eun.

ã = an (m), en (m).

ô = on (m).

b) Konsonanten.

k = c, qu.

g = g (vor dunkeln Vokalen),

gu (vor hellen Vokalen).

s = s, c, ç, ss (sc, sce, x, ti + Vok.).

z = z (im Anlaut).

s (intervokalisch).

z = j; g (vor hellen Vokalen).

ge (vor dunkeln Vokalen).

ï = y; ll nach i; il, ill (+ e im Auslaut) (y = ii).

p = p, b = b, t = t, d = d.

f = f, v = v, š = ch.

l = l, r = r, m = m, mm (+ e), n = n, nn (+ e Auslaut).

N = gn.

- 4) Manchmal kann eine kurze Verweisung auf bekannte Erscheinungen im Latein gute Dienste thun, doch nur dann, wenn dieselbe Erscheinung auch im Französischen Regel ist, wie z. B. bei der Bezeichnung der Nasalvokale vor Lippenlauten durch m. (= lat. Assim. des n zu m vor Lippenlauten.)
- 5) é im Infinitiv immer = er, im Participium der Vergangenheit immer é, in der 2. Plural. der Verba = ez.
- 6) In Worten wie acheter, venir, in Verbindungen wie de l'homme, de ne pas le ranger, que je parais u. s. w. ist das durch den Druck hervorgehobene e für die Aussprache als gar nicht vorhanden zu betrachten. In den Verbindungen -vre, -ble u. s. w. sind r, l u. s. w. stimmhaft, ohne dass aber ein o darauf folgte; also nicht tabl_o, sondern tabl.

Schliesslich bemerke ich noch einmal, dass nicht alles erklärt werden soll. Der kindliche Geist nimmt bei der Kraft, die das Gedächtnis im jugendlichen Alter hat, so manches leicht und spielend in sich auf, und hält es fest, auch ohne es mit dem Verstande zu erfassen. Zu bedauern aber ist es, wenn die Erlernung einer fremden Sprache von Anfang an so rein äusserlich betrieben wird, dass sie in nichts weiter besteht, als dem Einpauken eines bestimmten Quantum von Vokabeln, Regeln und Redensarten, und einem mechanischen Uebersetzen einzelner, oft ganz zusammenhangloser Sätze aus der Muttersprache in die betreffende fremde oder umgekehrt. Jede Sprache birgt in sich einen unendlich reichen Bildungsstoff, ganz abgesehen von der in ihr niedergelegten Litteratur. Man braucht gar keine tiefe philologische Gelehrsamkeit auszukramen, um den Sprachstoff den Schülern interessant zu machen; aber Dinge, die am Wege liegen, und auch für den kindlichen Verstand fassbar und einleuchtend sind, Erscheinungen unbeachtet lassen, die allmählich einen immer weiteren Einblick in das Wesen und die Gesetze der Sprache, in das Denken und die Anschauungen fremder Völker gestatten, die den Knaben die Beschäftigung mit der Sprache zur Lust machen, diese Dinge beim Unterrichte zu übergehen, nur weil man es nicht für unmittelbar nötig hält, auf sie hinzuweisen, das heisst doch wahrlich auf einem der schönsten Gebiete menschlicher Geistesthätigkeit, dem der Sprache, den Verstand

auf Kosten des Gedächtnisses vernachlässigen. Unsere Schüler sollen auf der Schule weder zu Philologen, noch Mathematikern, noch sonst etwas, einseitig, sondern zu gebildeten Menschen mit allseitigem Interesse herangebildet werden, und von einem gebildeten Menschen muss man verlangen, dass er auch einige Einsicht in den Bau, und das Wesen der Sprache und die Vorgänge bei der Lautbildung und dem Sprechen besitze; das ist höher anzuschlagen, als das Können von ein paar hundert Vokabeln mehr oder weniger. So lange die Schüler jene Einsicht in das Wesen der Sprache und des Sprechens nicht erlangen, so lange bleiben unsere Erfolge im Sprachunterricht (abgesehen von der Lektüre der wenigen, originell-national gedachten Werke einer ausländischen Litteratur, die auf den Schulen gelesen werden können) hinter denen zurück, welche jeder einigermaßen geistig rege, wenn auch nach landläufigen Anschauungen nicht gebildete Mensch, durch längeren Aufenthalt im Auslande erringt, so lange bleibt der Bildungstoff, welchen die Sprache selbst in so reicher Fülle birgt, für den Lernenden unfruchtbar. Gerade in ihren Sprachen enthüllt sich uns das eigenartige Denken, die von unserer eigenen oft himmelweit verschiedene Anschauungsweise, der Geist, — um mich eines Fremdwortes zu bedienen, — der esprit fremder Völker am allerklarsten und in der umfassendsten und tiefsten Weise.



Das Buch ist inhaltlich unvollständig. Die Kapitel sind in der Reihenfolge
aufgeführt, doch die Kapitel 1 bis 10 sind nicht vollständig. Die Kapitel
11 bis 15 sind vollständig. Die Kapitel 16 bis 20 sind nicht vollständig.
Die Kapitel 21 bis 25 sind vollständig. Die Kapitel 26 bis 30 sind nicht vollständig.
Die Kapitel 31 bis 35 sind vollständig. Die Kapitel 36 bis 40 sind nicht vollständig.
Die Kapitel 41 bis 45 sind vollständig. Die Kapitel 46 bis 50 sind nicht vollständig.
Die Kapitel 51 bis 55 sind vollständig. Die Kapitel 56 bis 60 sind nicht vollständig.
Die Kapitel 61 bis 65 sind vollständig. Die Kapitel 66 bis 70 sind nicht vollständig.
Die Kapitel 71 bis 75 sind vollständig. Die Kapitel 76 bis 80 sind nicht vollständig.
Die Kapitel 81 bis 85 sind vollständig. Die Kapitel 86 bis 90 sind nicht vollständig.
Die Kapitel 91 bis 95 sind vollständig. Die Kapitel 96 bis 100 sind nicht vollständig.